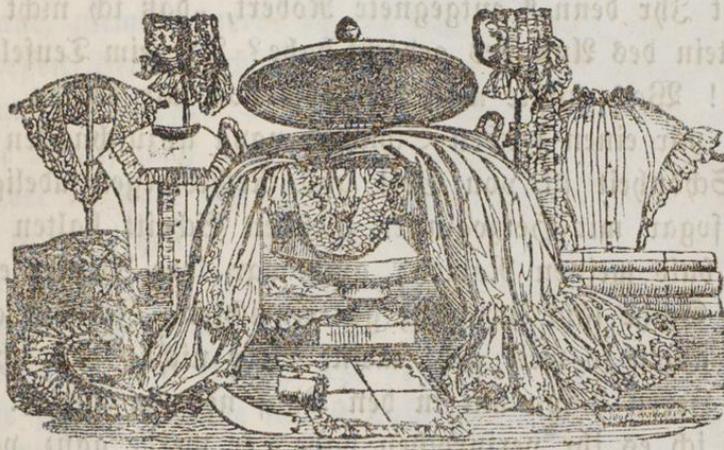


## Allgemeine

# Muster = Zeitung.



### Album für weibliche Arbeiten und Moden.

Die Muster-Zeitung erscheint monatlich zweimal; jede Nummer besteht aus einem Bogen Text, zu welchem abwechselnd entweder ein ganzer Bogen Muster, oder ein halber Bogen Muster und ein Modebild gegeben werden. Preis für das Vierteljahr  $\frac{1}{2}$  thlr. = 54 fr.

N<sup>o</sup> 13.

1. Juli

1849.

### Lohn der Kindesliebe.

(Schluß.)

Gegen elf Uhr des Nachts zog sich endlich Eleonore mit Marianen in ihre Gemächer zurück, um ihren Brautanzug zu vervollständigen. Als beide eben durch einen Gang des ersten Stockwerkes schritten, vernahmten sie aus einem daran stoßenden Zimmer laute Männerstimmen, und hörten mehreremal deutlich die Namen Du Riban und Eleonore aussprechen. Es war Graf Robert, der seine Vorbereitungen zu der Feierlichkeit traf, und einige seiner vertrauteren Freunde. Als dieselben Namen öfter wiederholt, und jener Du Riban's von einem schallenden Hohngelächter begleitet wurde, verbargen sich die beiden Mädchen in eine unweit der Thüre befindliche Nische, lauschten aufmerksam, und vernahmten folgende Aeußerungen:

„Sie thun sehr wohl daran, mein lieber Graf; Eleonore ist allerdings ein höchst reizendes und liebenswürdiges Geschöpf, und für solche

seltene Erscheinungen kann man viel thun — ja sogar sie heirathen; allein der Herr Papa ist eine schlimme Zugabe! Und wie wollen Sie seiner los werden? In der That, so reizende Töchter sollten niemals so langweilige, unbequeme Väter haben.“ Lautes Lachen begleitete diese Aeußerung.

„Glaubt Ihr denn,“ entgegnete Robert, „daß ich nicht schon längst an diesen Stein des Anstoßes gedacht habe? Ja beim Teufel, das würde mir abgehen! Was müßte man bei Hofe von mir denken, wenn ich so dumm wäre, mir einen solchen Schwiegerpapa anzuschnallen? Jede ausgezeichnete Schönheit ist von Gott und Rechtswegen adelig; Eleonore wird daher sogar mit Herzoginnen gleichen Schritt halten — übrigens trägt sie ja bald meinen Namen; auch war ihre Mutter eine von Kerouan. Die Sache läßt sich ganz gut einrichten. Ich bin allerdings in sie verliebt; allein so weit geht meine Liebe nicht, daß ich auch ihren bürgerlichen Herrn Papa mit in den Kauf nehmen möchte. Sie glaubt freilich, weil ich es ihr versprochen habe, er werde ganz patriarchalisch alsbald und bis an sein seliges Ende unter einem Dache mit uns wohnen — ja, gehorsamer Diener, ha, ha, ha! Uebermorgen statten wir ihm einen unausstehlich langweiligen Anstandsbesuch von einigen Stunden ab, und dann werde ich meiner Gattin erklären, daß wir alsbald eine Reise nach Italien antreten, und bei der Rückkunft unsere anderweitigen, häuslichen Einrichtungen treffen wollen. Wir kehren von Italien zurück, wir treffen keine solchen Einrichtungen, und die Gräfin von Merolles, fortgerissen in den Strom der Reisen und der großen Welt, wird den sentimentalen Umgang mit ihrem Vater leicht verschmerzen. Uebrigens treffe ich alle hierzu nöthigen Vorkehrungen. Ich werde dem guten Spießbürger Du Riban eine runde Summe zuschießen lassen, die ihn in den Stand setzt, ganz nach seinem einfachen Geschmacke in irgend einer kleinen Stadt zu leben, des Abends seine Partie l'Hombre zu spielen u. s. w. Ergreift seine Tochter zuweilen vielleicht auch die Sehnsucht, ihn zu sehen, je nun, so kann sie ihn ja auf einige Tage besuchen. Auf diese Weise wird mir der Alte nicht unbequem, und ich habe am Ende noch das Verdienst, der kindlichen Liebe meiner Gattin ein glänzendes Opfer gebracht zu haben, ohne meiner Würde als Edelmann auch nur im Geringsten zu vergeben.“

„Bravo, bravo!“ erscholl es hier aus dem Munde der lachenden Freunde.

Bei jedem Worte dieser erbaulichen Unterredung ging ein Dolchstich durch die Herzen der versteckten Zuhörerinnen, die mit Entsetzen sich krampfhaft die Hände drückten, um ihren Unwillen nicht laut werden zu

lassen. Als sie gewahr wurden, daß Robert sich anschickte, mit seinen Freunden das Zimmer zu verlassen, eilten sie leise und behende ihren Gemächern zu. Hier warf sich Eleonore wie vernichtet auf ein Sopha, stand aber bald entschlossen auf, und sprach mit aller Kraft und Würde, die kindliche Liebe zu verleihen vermag:

„Mariane, niemals werde ich die Gattin dieses unwürdigen Grafen Merolles, dessen Berwerflichkeit ein inneres Gefühl mich ahnen ließ! . . . Und schon in der nächsten Stunde . . . Mein Entschluß ist gefaßt; es fehlt mir die Kraft, mich dem Elenden gegenüber zu stellen, und ihn zu entlarven, aber ich habe den Muth, diesen schimpflichen Ketten durch die Flucht mich zu entziehen . . .“

„Durch die Flucht! Und wie wäre das möglich? — Hören Sie, schon ruft man nach Ihnen, um Sie abzuholen; wie wollen Sie, ohne gesehen zu werden, das Schloß jezt verlassen? Zudem sind die Zugbrücken in dieser späten Stunde längst aufgezogen!“

„Sei ruhig, die Gefahr macht ersfinderisch. Während ich schauernd die empörenden Aeußerungen Roberts vernahm, habe ich meinen Plan entworfen, und Alles überdacht. — Es muß gelingen! Komm, und sei ohne Sorge; die kindliche Liebe muß und wird siegen. — Mit Gott für meinen guten Vater!“

Rasch heftete sie ihren Schleier und den Blumenstrauß an, und schritt mit ruhig scheinender, aber entschlossener Miene nebst Mariane die Treppe hinab, mitten in das Gewühl der Gäste. Sobald sie den jungen Baron Valbelle entdeckt hatte, näherte sie sich ihm, und sprach mit leiser Stimme:

„Herr Baron, ich bin in die Lage versetzt, Sie schnell um einen ausgezeichneten Dienst ersuchen zu müssen. Haben Sie die Güte, sich sogleich in das hier anstoßende, menschenleere Cabinet zu begeben, dessen Fenster auf den Schloßgraben geht — ich folge Ihnen in wenigen Minuten.“

Mit einem stummen Zeichen der Zusage entfernte sich Valbelle gehend und unvermerkt nach dem Orte, wohin ihm nach einer kleinen Weile ebenso Eleonore und Mariane folgten.

„Die Minuten sind gezählt, Herr von Valbelle,“ sprach jene hier, „ich muß mich kurz fassen . . . ich halte Sie für einen Mann von den edelsten Gesinnungen, und glaube daher nichts zu wagen, wenn ich Ihnen meine Ehre anvertraue. Ich kann, ohne vor mir selbst erröthen zu müssen, unmöglich die Gattin des Hrn. v. Merolles werden. Später sollen Sie meine Gründe erfahren. Aber nur die schleunigste Flucht vermag mich dieser Verbindung zu überheben. Da jedoch sämtliche Aus-

und Zugänge des Schlosses jetzt verschlossen sind, so bleibt kein anderer Ausweg, als über den Balkon dieses Kabinetts und den dicht darunter fließenden Schloßgraben. Können und wollen Sie mir und meiner Dienerin zu dieser Entweichung behilflich sein?“

„Zählen Sie ganz auf mich, mein Fräulein, ich weiß die Ehre vollkommen zu schätzen, welche Sie mir durch Ihr Vertrauen erweisen — auch fällt mir ein vortreffliches Mittel zu Ihrer Flucht ein. Belieben Sie sich nur in der Nähe dieses Kabinetts aufzuhalten; in einer Viertelstunde werde ich mich unter dem Balkon einfinden; ein dreimaliges Klatschen in die Hände zeigt Ihnen mein Erscheinen an; eilen Sie dann rasch herbei, und lassen Sie mich für das Uebrige sorgen.“

Schnell entfernte sich der junge Mann und eilte nach dem Schloßhofe. In ängstlicher Spannung harrten die beiden Mädchen, unstät unter den Gästen auf- und abgehend. Endlich vernahmen sie das verabredete Zeichen; sie eilten unbemerkt nach dem Kabinete, dessen Thüre sie mit dem Riegel verschlossen, und traten auf den Balkon. Unter diesem erblickten sie, im Schloßgraben bis an den Bauch stehend, ein stattliches Ross. Auf diesem stand in den Steigbügeln und noch in vollem Ballanzuge der junge Balbelle. Er streckte die Arme nach Eleonore aus, um sie in Empfang zu nehmen; sie aber stieg behende über das Geländer, und ließ sich, von ihm unterstützt, auf das Pferd gleiten, indem sie sich ihrem Schutzengel empfahl, und Mariane einen Kuß auf ihre helfende Hand drückte. Balbelle half nun auch dieser auf das Pferd — und glücklich gelang nach wenigen Minuten der tugendhafte Raub bei hellem Mondscheine.

„Sie haben wohl die Gefälligkeit,“ sprach Eleonore zu ihrem Retter, uns noch nach dem nächsten Städtchen zu geleiten; wir finden dort ohne Mühe einen Kutscher, der uns zu meinem Vater bringt, ohne daß Sie sich weiter bemühen. Empfangen Sie unterdessen meinen heißen Dank, und seien Sie überzeugt, daß mein Herz bis zum letzten Schlage Ihrer Güte eingedenk bleiben wird.“

Balbelle hatte die beiden jungen Frauenzimmer sein Pferd besteigen lassen, und führte dieses, neben her gehend, am Zaume, während sich ein Gespräch über die Ursache dieser Flucht anknüpfte. Eleonore erzählte ihm zwar den ganzen Hergang der Sache, verschwieg jedoch ihren wahren Namen. So gelangten sie an das nächste Städtchen, und ließen sich auf der dortigen Post Wagen und Pferde geben. Als die beiden Frauenzimmer im Begriffe waren, einzusteigen, und Eleonore von Balbelle Abschied nahm, sprach dieser: „Darf ich denn nicht wenigstens wissen,

mein Fräulein, wohin Sie gehen, und Wem ich das Glück gehabt habe, einen Dienst zu erweisen?“

„Sie sollen es später, ja vielleicht schon recht bald erfahren. Mein Vater wird deshalb an Ihren Freund schreiben, der Sie eingeführt hat; ich kenne seinen Namen und Aufenthalt, da er ein Bekannter meines Vaters ist, und werde dem Briese einige Zeilen beifügen, um Ihnen schriftlich meinen nie verstegenden Dank zu wiederholen. — Leben Sie wohl! Der Himmel lenke und segne alle Ihre Schritte!“ Hierauf sagte sie dem Kutscher einige Worte in's Ohr, und der Wagen rollte davon.

Als sie beim Einsteigen ihr Sacktuch hervorgezogen, waren ihr einige Papiere entfallen, ohne daß sie es bemerkte; Valbelle fand solche bald nach ihrer Abfahrt, und steckte sie zu sich, ohne weiter darauf zu achten, denn seine Gedanken waren zu sehr mit der Scheidenden beschäftigt, die, wie er jetzt wohl fühlte, einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Nach einer Weile trieb ihn die Neugierde, die aufgefundenen Papiere zu durchschauen; und kaum hatte er einige Blicke hineingeworfen, so entfuhr ein unwillkürlicher Ausruf der Freude seiner Brust, und er fühlte sich tief ergriffen. Hierauf bestieg er ohne Zaudern sein Pferd, und jagte in gestrecktem Galopp dem Wagen Eleonorens nach. Tausend Ideen und Pläne durchkreuzten seinen Kopf während dieses Rittes; und als er den Wagen glücklich erreicht hatte, rief er mit mächtiger Stimme: „Fräulein Du Riban! Halt! Halt!“

„Wer ruft meinen Namen?“ fragte die erstaunte Eleonore, indem sie den Kutscher halten ließ.

„Fräulein von Kerouan,“ sprach er lächelnd, „ich übergebe Ihnen hier ein gewisses Gedicht, das Ihnen beim Einsteigen aus der Tasche entfiel.“

Bei diesen Worten warf er die Papiere in den Wagen, grüßte freundlich, und eilte, sein Pferd spornend, auf demselben Wege wieder zurück, den er gekommen war. — Man denke sich Eleonorens Erstaunen.

„Wie,“ sprach sie, „er ruft mir mit dem Namen Du Riban, und hat mich doch nur Fräulein von Kerouan nennen gehört? — Woher weiß er . . . wer ist er? Habe ich doch den Namen Valbelle nie gehört!“ Und sie verlor sich in nutzlosen Vermuthungen, während der Kutscher sein abgetriebenes Ross mit ebenso nutzlosen Peitschenhieben zum Trab aufforderte. Während man endlich rastete, um Mittag zu machen, schrieb Eleonore folgende Zeilen an den Grafen Robert, und sandte sie durch einen Boten alsbald an ihn ab:

„Herr Graf! Ich bin aus Ihrem Schlosse entflohen, und vernichte so die glorreiche Verbindung, die Sie mir so edelmüthig zugebracht haben;

was ich niemals vergessen werde! Um sich diesen Schritt zu erklären, erinnern Sie sich gefälligst Ihrer Aeußerungen über mich und meinen Vater, die Sie sich vor wenigen Stunden erst, in Gegenwart Ihrer Freunde, auf Ihrem Zimmer erlaubt haben, und urtheilen Sie selbst, ob die Tochter des Herrn Du Riban nach solchen Aeußerungen Ihre Gattin werden könnte, ohne sich selbst im höchsten Grade verachten zu müssen, und zugleich ein Verbrechen an ihrem theuern Vater zu begehen.

Eleonore.“

Als dieses Billet kaum in Roberts Hände gekommen war, ergriffen ihn Wuth, Beschämung und Durst nach Rache. Seine fröhlichen Gäste wurden augenblicklich mit langen Gesichtern entlassen, und Grabesstille herrschte bald im Schlosse. Wenden wir uns von diesem düstern Bilde ab, und kehren wir zu Eleonoren zurück, die so eben an der väterlichen Wohnung anlangt.

„Nun, wie geht es meinem guten Vater?“ Dieß war ihre Anrede an die unter der Thüre stehende barmherzige Schwester.

„Es geht ihm Gottlob viel besser,“ entgegnete diese, „aber die Beine versagen ihm noch den Dienst. Kommen Sie, kommen Sie, mein theures Fräulein; Ihr Anblick wird ihn ungemein stärken.“

Eleonore liegt am Halse ihres Vaters. — Wie Vieles hatte sie ihm zu sagen, von dem Augenblicke ihres Eintreffens im Schlosse bis zum Erscheinen des geheimnißvollen Barons Balbelle, ihrer Befreiung durch ihn, und den Abschied, welchen er nahm!

Thränen des Kammers, der Freude, der Bewunderung neigten wechselnd die Wangen des Vaters.

So vergingen zehn Tage in beständigem Austausch der Betrübniß und der Zärtlichkeit, ohne daß sich etwas Erhebliches ereignet hatte. Kaum aber war der Morgen des eilften Tages angebrochen, so erschienen Gerichtsdiener bei Du Riban, um ihm die Weisung zu ertheilen, daß er augenblicklich das Pachtgut zu verlassen habe, und sie beauftragt seien, seine sämtlichen Mobilien in Beschlag zu nehmen, um sich für die rückständige Pachtmieth bezahl zu machen. Diesen Umstand hatte der Vater seiner Tochter verschwiegen; was er aber selbst nicht wußte, war, daß Graf Robert wenige Tage nach seiner vereitelten Heirath mit schwerem Gelde das Pachtgut gekauft hatte, und aus Auftrag von ihm die Gerichtsdiener erschienen, um ihn auszuspänden!

Während diese noch mit der traurigen Erfüllung ihres Berufes beschäftigt, und sowohl Eleonore als die gute Marie in Schmerz und Thränen versunken waren, der arme, leidende Vater aber in stiller Er-

gebung das geistige und körperliche Leid ertrug — da vernahm man mit einemmale Peitschengeknall und das Rollen eines nahenden Wagens. Eine kleine Weile nachher trat Baror Balbelle ein, und sprach nach freundlicher Begrüßung:

„Verehrte Freunde, Sie sehen in mir den Sohn des Marquis von Lureul, den ich vor einem Jahre durch den Tod zu verlieren das Unglück hatte. — Mein eifrigstes Streben war, sein Andenken wieder zu Ehren zu bringen, und namentlich Ihnen, verehrter Herr Du Riban, die Summe wieder zu ersetzen, die Sie ihm so großmüthig geliehen hatten. Um meinen Zweck besser zu erreichen, reiste ich unter einem falschen Namen nach Frankreich, da der meinige hier noch verpönt war. Nachdem mir das hohe Glück zu Theil geworden war, Sie mein Fräulein, nicht nur kennen zu lernen, sondern Ihnen einen Dienst zu erweisen, machte mich der günstige Zufall, daß Sie mein eigenes Gedicht aus der Tasche verloren, mit Ihnen und Ihrem wahren Namen bekannt. Die Hoffnung und die Gefühle meines Herzens gaben mir Flügel; ich eilte viel schneller nach Paris als ich früher beabsichtigte; ich wendete mich an den Cardinal-Minister selbst, um ihm die Beweise von der Schuldlosigkeit meines Vaters vorzulegen. Ich rühmte bei dieser Gelegenheit des Ministers Dichtertalent; er las mir von seinen Gedichten vor, und war so freundlich, auch meine poetischen Ergießungen anzuhören — kurz, er ward mir bald so gewogen, daß er den guten Namen meiner Familie wieder herstellte, und mich in den Besitz unserer Güter einsetzte, so daß ich also jetzt viermal so viel mein nenne, als Sie meinem Vater geliehen haben. Meine erste Sorge war natürlich, Ihnen dieses zurückzuerstatten; und ich bin so glücklich, Ihnen in dieser Briestafche die ganze Summe zu überreichen. Verzeihen Sie meinem unglücklichen Vater den tiefen Kummer, den er Ihnen verursachte, und der ihn selbst dem Grabe vorschnell zuführte. — Was Sie meine Herren betrifft,“ fuhr er, zu den Gerichtsbeamten gewendet fort, „so ist Ihr Geschäft, so wie Ihre fernere Anwesenheit überflüssig, da ich Ihnen hiermit den rückständigen Pachtzins baar überreiche, und Herr Du Riban diesen Ort alsbald freiwillig verlassen wird. — Können Sie, mein holdes Fräulein, sich vollends entschließen, Den, welchen Sie Ihren Befreier nannten, mit Ihrer Hand zu beglücken, so werden wir alle drei . . . ich will sagen alle vier (setzte er mit einem freundlichen Seitenblick auf Marie hinzu) beglückt in meinem Schlosse zu Lureul wohnen. Verzeihen Sie, daß ich so rasch zu Werk gehe, wenn man aber zwölf Jahre lang unglücklich war, so will man natürlich keine Minute verlieren, in der man des Glückes wieder theilhaftig sein kann.“

Eleonore blickte ihren Vater zärtlich an, und er sprach: „Umarmet mich, meine geliebten Kinder. Der Himmel segne den Bund Eurer Herzen.“

### Weibliche Arbeiten.

Anleitung zur Anfertigung einer Escharpe von Filet. Die hier zu beschreibende leichte und wenig kostspielige, dabei zugleich aber elegante und nützliche Arbeit, dürfen wir der freundlichen Aufmerksamkeit unserer Leserinnen zur Nachahmung empfehlen.

Man bedarf zu einer solchen Escharpe oder kleinem Shawl etwas über 1 Loth Terneauwolle und 3 — 4 Döckchen nicht zu feine Stic- oder Tramaseide. Die Farben wählt man für die Wolle in Rosa, Hellblau, Lilla, Maisfarbe oder schönem Blaugrün, und verwendet dazu gewöhnlich weiße Seide; doch kann man auch beides, Wolle wie Seide, in einer Farbe wählen. Eine sehr hübsche Zusammenstellung bildet auch weiße Wolle und firschrothe Seide. Das Arbeitsgeräth besteht aus zwei, nicht zu kleinen Filetnadeln und zwei Filetstöcken, deren einer, linealförmig, 3 Centim., der andere rund, von Bein oder Holz, 1½ Centim. Umfang hat. Nachdem man die Filetnadeln mit Wolle und Seide versehen hat, schlägt man mit der erstern über den breiten Filetstock 120 Maschen auf; knüpft nach dieser ersten Tour die Seide an, und strickt damit über die kleine Nadel zurück. So wechselt man bei jeder Tour und schließt, nachdem man 15 Touren in Wolle und ebensoviele in Seide gestrickt hat, mit letzterer. Der Faden, auf den man das Ganze aufgeschlagen, und den man möglichst fein gewählt hat, damit die aufgelösten Maschen nicht zu lang werden, wird nun herausgezogen, die Knötchen ohne Mühe aufgemacht, und auch von dieser Seite noch eine Tour in Seide gestrickt. Ist dieß geschehen, so faßt man die Arbeit, nicht weit von einem der beiden Enden in der Breite aus, um sie anhängen zu können, strickt mit Wolle, indem man in jede der Quermaschen, die sich da gebildet haben, viermal sticht, eine Tour, und dann eine gleiche Tour zurück, wobei man dann in jede Masche der ersten Tour dreimal hineinsticht. Diese fransenartige Einfassung wird ebenfalls mit einer Tour in Seide über die feinere Nadel geschlossen, und an der andern Seite des Shawls in gleicher Weise wiederholt. Man kann auch nach der achten Tour Seide schon abbrechen, und den Faden herausziehen, damit die etwas breitere Tour gerade in die Mitte kömmt.

## Correspondenz aus Paris.

(Hundert und fünfzehnter Brief.)

Theuerste Anna!

Schon seit mehreren Wochen denken wir nur mit großer Sorge und Theilnahme an dein liebes deutsches Vaterland, dessen Geschicke sich für die nächste Zukunft immer trüber zu gestalten scheinen, und in dem der Bürgerkrieg, der in manchen Theilen schon ausgebrochen, sich voraussichtlich immer mehr auszuweiten droht! Für dich und die Deinigen, wie für die vielen lieben Freundinnen in allen Theilen Deutschlands, mit denen ich durch meine bald 5jährigen, regelmäßigen Mittheilungen in so inniger Verbindung stehe, beklage ich die herrschenden Zustände noch ganz besonders, und indem ich täglich Gott, den Lenker der Schicksale der Völker wie der einzelnen Menschen, bitte, Alles zum Besten zu wenden, mache ich es mir zur ausschließlichen Aufgabe, so viel es immer möglich ist, Euch durch neuen Stoff zu Arbeiten aller Art recht viele trüben, sorgenvollen Stunden zu erheitern. Nützliche Beschäftigung ist ja hierzu das allbewährteste, wirksamste Mittel!

Wende daher auch jetzt deine Gedanken für einige Stunden von Allem, was dich bekümmert, ab, und folge mit deiner gewohnten Aufmerksamkeit meiner heutigen

## Erklärung des Musterblattes

Nr. 13.

Die drei ersten Muster sind die

Bestandtheile eines sehr schönen, gehäkelten Damenhutes.

Nr. 1 ist die Hälfte des Stülpes,

Nr. 2 die Hälfte der Kopf-  
form,

Nr. 3 das Bödchen.

Am schönsten wird sich derselbe von feiner, schwarzer, berliner Cordonetside ausnehmen, jedoch kann er auch in hellen Farben in Naturells-  
seide u. gearbeitet werden. Man häkelt zuerst den Boden des Kopfes, und kann sich dabei eine beliebige Größe richten; indem es nicht so genau darauf ankömmt, daß gerade dieser Theil sehr exact sei. Die beiden andern Theile werden einzeln gearbeitet, und wenn sie pünktlich nach dem Muster gefertigt sind, so nimmt man das mit a bezeichnete Stück, und häkelt es auf der linken Seite mit dem mit b bezeichneten Stücke zusammen, so daß die Stelle a mit b vereinigt wird, und dadurch die beiden Theile c zusammenstoßen, wenn man die Arbeit hutförmig biegt.

Darnach ist es nöthig, die Façon der vorgezeichneten Theile in schwarzem Steiftüll zu schneiden, doch müssen die beiden vorderen Theile, die hier einzeln gezeichnet sind, an einem Stücke geschnitten werden, damit die Form leichter werde. Am besten würde man jedenfalls sich dieses Gestell von Steiftüll von einer Putzmacherin fertig schneiden

und verdrahten lassen, indem man dann auch der neusten Façon versichert sein kann. Ist dieses geschehen, so überzieht man den Steiftüll mit einer beliebigen Farbe Atlas oder Tafft, wozu Kirschroth, Kornblau oder Isly die passendsten Farben sind. Zuletzt nun wird der gehäkelte Hut darauf gelegt, und zwar auf folgende Weise: Man legt zuerst das Köpfschen auf, und muß Sorge tragen, daß dieß recht glatt überzogen und ziemlich fest gespannt wird; dann kommt das zusammengehäkelte Vordertheil darüber, und wird nur mit wenigen Stichen befestigt, und zwar so, daß die Zäckchen frei stehen bleiben. Nun werden noch die Theile c zusammengehäkelte, womit die Arbeit geschlossen ist; der Hut wird nun mit einer schönen Bandgarnirung von gleicher Farbe des Futters verziert; eine schöne, weitere Verzierung wären zwei  $\frac{1}{4}$  Ellen breite und  $\frac{3}{4}$  Ellen lange Bänder, ebenfalls von schwarzer Seide in dem angegebenen à jour Stiche gehäkelte, die mit den farbigen Bindbändern angenäht, und über denselben geschlungen werden.

Besonders läßt sich diese Art von Hüten gut zur Trauer verwenden, indem man denselben ein schwarzes oder graues Atlasfutter gibt.

Wenn du nun diesen Hut auch für den Augenblick nicht bedarfst, da ich mir wohl denke, daß du für diesen Sommer längst schon vorgeesehen bist, so kannst du ihn jedenfalls jetzt anfertigen für den Herbst,

um ihn als Uebergangshut zu den Winterhüten zu tragen.

Schwarze, dunkelgrüne, königsblaue, maisgelbe, rosa, himmelblaue, kurz beinahe alle üblichen Farben zu Hüten lassen sich zu diesem durchbrochenen Hute anwenden.

Daß du das Dessin desselben zu weißen Häkelarbeiten, zu Sopha- und Fensterkissen, zu Ueberzügen auf Fußpolster 2c. benützen kannst, brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen; nur will ich dir hier noch bemerken, daß du anstatt der aus Bogen von Luftmaschen gehäkelten Zwischensätze solche auch aus dem viereckigen Häkelgrund anfertigen kannst.

**Nr. 4** ist die Abbildung einer Damentasche, die zu den elegantesten Toiletten getragen werden kann. Sie besteht aus Plattlizen, die theils durch einzunähende Spizensstiche, theils durch festonirte Stäbchen zusammengehalten werden.

Du kannst zu dieser Arbeit entweder weiße, leinene oder baumwollene Plattlizen, oder weiße oder farbige seidene Lizen nehmen. Im ersteren Fall fütterst du die Tasche mit rosa, lila, orange, himmelblauem, islygrünem oder gelbem Gros de Naples oder Atlas; bei bunten Lizen mit weißem oder gleichfarbigem Seidenzeug. Die Spizensstiche oder festonirten Stäbchen werden aus feinem Zwirn oder feiner Seide, je nachdem man die Lizen gewählt, gemacht.

Alle doppelten Stäbchen auf der

Abbildung mußt du festoniren, die einfachen hingegen stellst du dadurch dar, daß du den einmal gezogenen Faden mehrere Male umschlingst. Die ganze Zeichnung wird beinahe durch solche Stäbchen zusammengehalten; nur der mittlere, punktirte Stern wird mit Spizenstichen ausgefüllt. Außen herum wird die Tasche mit einer ganz schmalen Bandrüsche, mit einer Spitze oder offenen Franzen besetzt. Oben herüber erhält sie keinen Zug. Man setzt zu beiden Seiten 75 Centim. breite Bänder an, die man durch eine Schleife mit zwei Enden zusammenknüpft.

**Nr. 5** ist eine Palmenborte, als Besatz zu gebrauchen, der entweder tambourirt oder mit Rizen besetzt wird.

**Nr. 6** ist das Modell einer sehr schönen, gestrickten Geldbörse. Kaufe königsblaue oder dunkelgrüne Rollseide und ein ziemliches Quantum Stahlperlen, da die Börse zu beiden Seiten zwei große Quasten bildet, welche aus Stahlperlenschleifen bestehen.

Schlage auf 4 mittelfeinen Nadeln so viele Maschen an, als die Börse weit werden soll; alsdann stricke mit starker Gardonettseide (was ich weiter oben zu bemerken vergaß), das gewöhnliche Fischgräthchen, ungefähr 6 Touren ohne Perlen.

Ich schicke hier voraus, daß die Perlentouren immer auf der linken Seite gestrickt werden, und auf der rechten eine Tour Fischgräthchen darüber gestrickt wird.

1ste Perlentour: 2 glatte rechte zum Anfang, 1 auflegen, 1 abnehmen, 1 glatte rechte, eine Schleife von 36 Perlen, 1 geschrenkte, 2 rechte, 1 auflegen, 1 abnehmen, 1 glatte rechte, 36 Perlen u. s. fort. Auf jede Perlentour folgt eine glatte, dabei ist aber zu bemerken, daß man die beiden Maschen, oder doch wenigstens die 2te, die sich über der Perlschleife befinden, geschrenkt stricken muß, damit die Schleife besser zusammen geschoben werde.

Die 2te und alle folgenden Perlentouren werden wie die 1ste gestrickt, nur daß man bei jeder drei Perlen weniger zur Schleife nimmt, als bei der vorhergehenden. Also fährt man fort, bis die Schleife nur noch 3 Perlen beträgt, worauf man zum Schlusse noch eine Schleifenreihe mit 2 Perlen strickt.

Hiermit ist die erste Quaste aus Perlenschleifen beendigt; ehe man die zweite beginnt, strickt man 3 bis 4 Touren Fischgräthchen ohne Perlen glatt darüber, und versetzt beim Beginnen der zweiten den Anfang so, daß auf die Fischgräthchen-Reihe von bisher, Perlschleifen, und über den Perlschleifen die Fischgräthchen sich befinden.

Ist auch die zweite Quaste aus Perlschleifen beendigt, so setzt man das Fischgräthchen als Grund fort, indem man eine Perle in dasselbe hineinstrickt.

Wenn der Schluß beendigt ist, und noch eine gehörige Anzahl Touren darüber gestrickt sind, beginnt

man die Perlquasten auf der andern Seite der Börse; hier fängt man mit 2 Perlschleifen an, fährt mit 3 fort, und nimmt alsdann bei jeder Perlenreihe um 3 Perlen zu.

Ist die Börse fertig gestrickt, so zieht man sie unten zusammen, und versteht sie alsdann mit Stahlquasten und Stahlringen.

Du wirst sehen, wie brillant und schön sich diese Arbeit ausnimmt.

**Nr. 7** ist eine einfache Taschentuch-Ecke, aus zwei Blättern mit den Buchstaben **F. G.** bestehend. Die Blätter werden festonirt, das Uebrige hochgestickt.

**Nr. 8** ist ebenfalls eine einfache Taschentuch-Ecke mit den Buchstaben **S. T.**; sie wird hochgestickt.

**Nr. 9** desgleichen, mit den Buchstaben **S. G.**

**Nr. 10** Taschentuch-Ecke, einen Wappenschild mit den Buchstaben **M. S.** bildend, besonders in Herrn-Taschentücher passend.

**Nr. 11** ist ein Einsatztreifehen, das hochgestickt und zu Manschetten, Häubchen, Chemisetten u. benützt wird.

**Nr. 12** sind die von Sidonie gewünschten, verschlungenen Buchstaben **S. L. G.** mit einer Grafenkrone; das Ganze muß mit recht viel Pünktlichkeit gearbeitet werden; besonders die Perlen.

**Nr. 13** Rosine. Wird hochgestickt, und da wo es bezeichnet ist, gespalten.

**Nr. 14** desgleichen, aus einfacher, gothischer Schrift.

**Nr. 15** sind die verschlungenen Buchstaben **M. B.**, wenn du willst sogar **M. P. B.**; sie werden gespalten hochgestickt.

**Nr. 16** **L. D.**; muß sehr pünktlich gearbeitet werden.

**Nr. 17.** **D. B.**; desgleichen.

**Nr. 18.** **P. M.**, verschlungen; gespalten hochgestickt.

**Nr. 19** Ernestine in französischer Schrift; wird hochgestickt.

**Nr. 20.** **D. G.**; hochgestickt.

**Nr. 21.** **F. G.**; desgleichen.

**Nr. 22.** **L. G.**, verschlungen; gespalten hochgestickt.

## Miscellen.

### Die Gold- und Silber-Minen.

(Fortsetzung.)

Der Hafen von San Francisco soll der schönste und großartigste unter allen sein, die man kennt; schon viele Reisende, die so manches Wunder der Kunst und Natur kennen gelernt, versichern, daß sie der Anblick dieses Hafens mit Staunen und Ent-

zücken erfüllt habe. Er ist von zwei Buchten umschlossen, wovon die eine, nördlich gelegene, San-Raphael, die andere, südliche Yerba-Buena (gutes Gras) genannt wird; die letztere Benennung kommt von der Pracht und Leppigkeit ihrer Weide-

pläge. In der Ferne erblickt das Auge drei lange, glänzende Streifen, in denen sich, wie in Spiegeln, die prachtvollsten Wasserpflanzen abspiegeln; es sind dies drei Flüsse, die sich nach tausend oft seltsamen Krümmungen, in die Bucht von San-Raphael ergießen. Einer dieser Flüsse heißt San-Joaquin, der andere Jesus-Maria, der dritte Sacramento, ein schmaler Fluß, mit tiefem Bette. In diesem Flusse, so wie in den ihn umgebenden Schluchten und Thälern hat man zuerst das köstliche Metall entdeckt. Das Sacramento-Thal gewährt übrigens einen traurigen Anblick; der Pflanzenwuchs wird von langen, aus einem graulichen Sande bestehenden Zungen durchschnitten; nur ein einziger Hügel und hier und da eine vereinzelte Baumgruppe unterbrechen die Einförmigkeit des Ganzen.

Schon von weitem erblickt man eine Masse von Goldsuchern, die sich wie schwarze Punkte ausnehmen. Jeder hat einen geflochtenen Korb, einen großen Filzhut und eine an den vier Enden auf vier in die Erde festgemachten Pfählen ausgespannte wollene Decke; diese füllen sie mit Sand, und gießen beständig Wasser darauf, während sie ihn mit einem Stoc oder einer hölzernen Spatel umrühren. Der leichtere Sand wird auf diese Weise oben abgeschwemmt, während das Gold, in der Gestalt von Körnern und Flittern in dem tiefsten Theile der Decke sich ansammelt, wie bereits weiter oben erklärt worden ist.

Indianer befinden sich in großer Anzahl in Californien; außerdem aber auch Menschen aus allen Ländern, die der Durst nach Gold in jene wilden, unwirthbaren Landstriche lockt. Wie viele Unglückliche finden, und werden noch da ihren Tod finden, wo sie Glück und Reichthum suchten! Das dortige Klima hat auf jeden Fremden einen höchst nachtheiligen, häufig lebensgefährlichen Einfluß, denn die Temperatur wechselt sehr oft und sehr schnell; am Tage herrscht gewöhnlich eine trockene,

brennende Hitze, während des Nachts eifige Kälte eintritt, und starker, feinem Regen ähnlicher Thau sich herabsenkt. Und gerade einige Stunden von dem Thale des Sacramento, mitten unter wildem, gespaltenen Felsengesteine, befindet sich der wahre Sitz der Goldmine. Alles umher gewährt den traurigsten Anblick; nur schwärzlichgrüne, hohe Tannen beleben einigermassen die Wildniß. Aus den Zweigen dieser Tannen gemachte, niedere Hütten, die in großer Anzahl umherstehen, dienen den Goldsuchern zum spärlichen Obdach. Aber gerade hier befindet sich das edle Metall in größter Menge körner-, ja sogar Klumpenweise. Man versichert, daß hier nicht selten Stücke von zehn bis fünfzehn Pfunden Gewicht gefunden werden.

San Francisco ist menschenleer; Gewerbe und Handwerke liegen fast ganz darnieder. Die im Hafen ankommenden Schiffe sind genöthigt, auf unbestimmte Zeit daselbst zu verweilen, weil sich bei ihrer Ankunft die ganze Mannschaft nach der heiß ersehnten Goldregion stürzt.

Das schöne Gold, welches man in dieser Region findet, wird aus den Höhen der Berge, wo die wahren Lager sich befinden, durch brausende Waldströme und wilde Giesbäche in die Tiefe mit fortgerissen.

Fast alles Gestein in Californien ist von weicher Beschaffenheit, und zerbröckelt sich daher leicht, während es das Gold mit sich fortnimmt. Die Goldregion hat eine Ausdehnung von mehr als 600 Meilen, und man vermuthet, daß sie sich bis an den Oregon erstreckt. Das weiße Gold wird im Grunde der Schluchten gefunden, durch welche die Waldströme aus den Berghöhen sich herabwinden. Ueberall hört man von Leuten erzählen, die so glücklich waren in wenigen Tagen Arbeit und Anstrengung, für 3000, 15000, ja selbst bis zu 30,000 Dollars Gold zu sammeln. Mehrere tausend in gedachtem Umkreise zerstreute Menschen sind stets

mit dem Sammeln des Goldes beschäftigt, welches oft in solcher Menge und so leicht aufgefunden wird, daß es, wie schon erwähnt, nur eines Korbes und einer tiefen Schüssel zu dessen Gewinnung bedarf.

An den untern Minen, in den Gräben der Mormonen, sind während der glühendsten Sonnenhitze beständig einige hundert Menschen eifrig mit der Gewinnung des Goldes beschäftigt. Die Einrichtung einer Sägemühle, nicht weit von da, hat zur Entdeckung dieser reichen Schätze geführt. In dem am Fuße der Mühlen- schleuse aufgehäuften Riese entdeckte man zuerst Goldförmchen, und bald überzeugte man sich, daß in der ganzen Umgebung ein außerordentlicher Goldreichtum sich befinde. Man versichert, daß die dortigen Goldsucher so ehrlich sind, nicht das Geringste von dem zu entwenden, was in der Nähe jener Mühle sich ansammelt. Raum, sagt Oberst Masson in seinem Berichte an den Minister, kostet dort das Gold die Mühe, sich zu bücken, um es aufzulesen; und dieß zwar nicht nur in dem Sacramento, sondern auch in dem ausgetrockneten Bette seiner kleinsten Zuflüsse und in den Schluchten der benachbarten Hügel. So haben zwei Menschen binnen wenigen Tagen in einem vier Fuß breiten Kanale für 17,000 Dollars Gold gefunden. An einer andern Stelle sammelten fünf Individuen, die sich mit einander verabredet hatten, so viel, daß jeder täglich 50 Dollars verdiente; nach einiger Zeit schien ihnen dieser Gewinn jedoch zu gering, und sie begaben sich nach einer noch weit ergiebigeren Stelle. Ein Pächter ließ an einem ihm günstig scheinenden Platze 50 Indianer unter seiner Aufsicht arbeiten, und war, ungeachtet des ungemein hohen Arbeitslohnes, den er bezahlen mußte, so glücklich, in fünf Wochen einen reinen Gewinn von 16,000 Dollars zu erlangen. So erzählt man, daß ein armer Soldat von der Artillerie während eines Urlaubs von etlichen Tagen

mehr Gold fand, als seine Löhnung während 5 Jahren zusammen betrug. Die Goldsucher schlafen alle auf dem Boden, am Fuße eines Baumes unter einem Zelte, und zwar ganz sorglos, weil man, was allerdings auffallend ist, noch nie von einem Diebstahl gehört hat.

Eine wissenschaftliche Untersuchung hat als unzweifelhaft erwiesen, daß alle Nebenflüsse des Sacramento, so wie die an sein Gebiet gränzenden Ländereien von dem kostbaren Metalle mehr oder weniger enthalten. Im Wasser findet man es in oft sehr kleinen Theilchen zerstreut, größere Stückchen in den Bergen. Setzt man auch Vieles wie billig auf Rechnung der Uebertreibungen, welche stets mit neuen Entdeckungen verbunden zu sein pflegen, so muß man denn doch den authentischen, übereinstimmenden Angaben Glauben schenken. Daher auch der allgemeine enthusiastische Drang, das so gesegnete Goldland zu besuchen. Man drängt sich heut zu Tage nach Californien, wie man sich einst nach Peru drängte. Ein weiterer Sporn zu dieser immer großartiger werdenden Wanderung liegt noch in der jüngst veröffentlichten Berichterstattung des Münz-Bureaus, welches die Proben und Muster, die es aus Californien erhielt, einer Analyse unterwarf, und die amtliche Erklärung abgab, das fragliche Gold sei sehr rein, und wenn auch nicht ganz demjenigen gleich, welches man in gewissen Gegenden der Vereinigten Staaten gewinnt, doch vorzüglicher als jenes von Nord-Carolina und Virginien. Nach einer beiläufigen Schätzung werden in Californien jeden Tag durchschnittlich für 30 bis 50,000 Dollars Gold zu Tag gefördert!

In Folge dieser so ungeheuer ergiebigen Ausbeute, sind die Preise aller Warengattungen und Lebensbedürfnisse auf eine beinahe fabelhafte Höhe gestiegen. Die Truppen der Garnison reisen haufenweise aus; daher auch der commandirende Oberst eine namhafte Belohnung

für Jene in Antrag gebracht hat, die der Verführung widerstehen, und ihrer Pflicht auf ihrem Posten treu bleiben.

Das Silber, ein Metall von schönem, weißlichen Glanze, ist hämmerbar, und zugleich von solcher Dehnbarkeit, daß man es, wie das Gold, in so dünne Blätter verwandeln kann, daß sie der leiseste Hauch in die Luft entführt, wo sie sich lange schwebend erhalten. Erhält es, in gewissem Verhältnisse, eine Legirung mit Kupfer, so wird es klangvoller und härter, und eignet sich dann vorzüglich zum Prägen von Münzen. 585 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, unter dem Consulate von Quintus Fabius, begann man in Rom silberne Münzen zu schlagen.

Das Silber hat nur wenige eigenthümliche Lager; meistens findet man es vermischt mit Blei, Schwefel oder Chlor, aus denen man es nach verschiedener Verfahrungsweise auszieht. Das gediegene Silber erscheint in verschiedenen Formen; man findet es theils in sehr feinen gekrümmten Fasern, theils in Netzen, welche die Zwischenräume feinerer Körper durchdringen, theils in Aesten, welche kleinen Stauden und Bäumchen, oft auch dem Farnkraute ähnlich sind; endlich, jedoch seltener, in Klumpen wie das Gold, die mehrere Pfunde wiegen. In Peru hat man sogar solche Klumpen gefunden, die 200, ja bis 800 Pfunde wogen. Selbst in Europa (in dem Silberbergwerke zu Schneeberg, in Sachsen) fand man im 15ten Jahrhunderte einen Klumpen von ähnlichem Gewichte. Doch gehören die lesterwähnten Erscheinungen zu den großen Seltenheiten, weil schon das Auffinden eines Stückes von 6 bis 8 Loth wenig vorkommt.

Das Silber ist in der Natur überall in ziemlich reichlicher Menge verbreitet; daher ist auch sein hoher Preis nicht durch dessen Seltenheit bedingt, sondern durch die äußerst bedeutenden Kosten, welche seine Gewinnung und das zu Tage För-

dern desselben verursacht. Man findet das Silber meistens in Thon und einigen massiven Felsen.

Als nach der vor etwa 300 Jahren stattgehabten Entdeckung von America die Europäer in den Besitz leicht ausbeutender und ergiebiger Silberminen gelangten, ereignete sich ein merkwürdiges Phänomen in den allgemeinen Werthbestimmungen; das Silber verlor nämlich plötzlich  $\frac{5}{6}$  seines Werthes. Seit dem grauem Alterthum war derselbe sich so ziemlich gleich geblieben; ein Pfund Silber war im Durchschnitt so viel werth als 6000 Pfund Getreide.

Es ist unrichtig, wie man allgemein annimmt, daß eine Gold- oder Silbermine fortwährend ein großer Schatz sei. Ist die Mine so reich an massivem Silber, daß man dieses mit geringeren Kosten daraus gewinnen kann, als aus den meisten andern Minen, so wird sie dadurch allerdings ein wahrer Schatz; ist das Erz von mittlerer Beschaffenheit, so wirft die Mine nicht mehr ab, als ein Feld mit gutem Boden, das zu seiner Bebauung eben so vieler Arbeiter bedürfte, als in der Mine beschäftigt sind. Ist dagegen das Erz arm oder zu zerstreut, so hat die Mine keinen Werth, denn die Bergknappen verdienen dann mehr, wenn sie Getreide auf ihren Feldern bauen, als wenn sie aus dem Grund ihrer Mine etwas Silber zu Tage fördern. Soll demnach heut zu Tage eine Mine nutzbringend sein, so muß die Arbeit, deren es bedarf, um ein Pfund Silber zu gewinnen, nicht größer sein, als die, welche erforderlich ist, um tausend Pfund Getreide zu ärnten. Deshalb gibt es auch viele bekannte Silberminen, welche brach liegen, und wieder viele andere, die ehemals ausgebeutet wurden, und gegenwärtig ganz verlassen sind. Im Allgemeinen gibt es wenige Gold- und Silberminen, die so viel werth sind als ein Steinkohlen-Bergwerk.

(Schluß folgt.)

## Beilagen zur heutigen Muster-Zeitung.

1) Musterblatt Nr. XIII., enthaltend:

- Nr. 1 Stülmuster und Dessin eines gehäkelten Damenhutes.  
 Nr. 2 Kopftheil desselben,  
 Nr. 3 Böddchen dazu.  
 Nr. 4 Damentasche aus Plattlitz.  
 Nr. 5 Palmenborte als Lippenbesatz.  
 Nr. 6 Gefrickte Perlen-Gelddörse.  
 Nr. 7 Taschentuchdecke.  
 Nr. 8 desgleichen.  
 Nr. 9 desgleichen.  
 Nr. 10 desgleichen besonders in Herren-Taschentücher passend.

- Nr. 11 Einsatzstreifen zum Hochstücken.  
 Nr. 12 L. S. C. mit Grafenkrone.  
 Nr. 13 Rosine.  
 Nr. 14 desgleichen kleiner.  
 Nr. 15 M. P. B. verschlungen.  
 Nr. 16 L. D.  
 Nr. 17 D. B.  
 Nr. 18 P. M.  
 Nr. 19 Ernestine.  
 Nr. 20 D. G.  
 Nr. 21 F. C.  
 Nr. 22 E. L.

2) Modenbild vom 1. Juli, enthaltend:

Fig. 1. Sommertoilette eines jungen Mädchens: Kleid von weiß und rosa breitgestreiftem Jaconnet. Die ausgezackten Bogen der Volants sind festonirt; Canezou oder Spenser von weißer getupfter Mouffeline, mit weiten, offenen Aermeln und einem kurzen Caraco; die Garnirungen sind von dem Stoffe des Spensers und in Zacken festonirt; der Spenser hat einen hohen aufgestakten Rücken und geht vorn zu; rosa Taftband-Gürtel mit langen Enden; rosa Bauspuz an den Aermeln; Bracelet's von schwarzem Sammtband; desgleichen Kopfpuz; Kreuzbandschuhe. — Fig. 2. Besuchstoilette einer Dame: Hellgrün und hellbraun schillernder Taft-Neberrock; vorn herunter ist derselbe mit einem Besatz von aufgestakten Puffen aus demselben Stoffe versehen. Die Mantille ist von demselben Stoffe, mit seidnen Borten und offenen Franssen besetzt; rosa Creppcapote; Vorärmelchen und Kragen von Batist. — Fig. 3. Anzug eines kleinen Knaben: Blouse von violetttem Seidensammt mit Posamentirbesatz; gefaltete Batistkrause, Vorärmel und weite, weiße Beinkleider mit Garnirungen; weißer Filzbut mit Feder; schwarze Sammtkamaschen.

### Literarisches.

Müttern, ältern Schwestern, Erzieherinnen, überhaupt allen denjenigen, welchen das geistige und moralische Wohl unserer deutschen Kinderwelt anvertraut ist, und am Herzen liegt, können wir ein für dieselbe seit Kurzem im Verlage von Eduard Hallberger hier in Stuttgart erscheinende Zeitschrift, „*Fliegende Blätter für die Jugend*“ mit voller Ueberzeugung anempfehlen, indem wir uns von deren Zweckmäßigkeit und praktischem Werthe versichert halten. In den der Erholung gewidmeten Stunden, ist der Jugend durch sie reichlicher Stoff zur Unterhaltung und Belehrung geboten, und finden somit Erwachsene darin das beste Mittel die Kinder zu fesseln und zu erheitern und zugleich zu belehren.

Ueber die Tendenz der „*Fliegende Blätter für die Jugend*“ sagt der Prospect unter Anderem: „Wir treten mit einem Unternehmen hervor, welches der Jugend den gewohnten lustigen Hausfreund wieder zuführt, den sie so lang entbehren mußte. Kommt er auch nur alle 14 Tage in's Haus, so wird er sich nicht abnügen, und von den Kleinen um so lieber erwartet werden; und kramt er dann erst seine Sieben-Säckelchen aus, die er in Wort und Bild bei sich hat, so werden auch die Aeltern ihre Freude an ihm haben, und gern anhören, wie er entweder mit seinen Erzählungen, Sagen und Märchen die Aufmerksamkeit seiner jungen Zuhörer spannt, wie er ihnen in heiterer oder ernster Weise seine Lieder singt, wie er ihnen Räthselnüsse zu knacken gibt — oder: wie er in seinem eigentlichen Felde, der harmlosen Satyre, über Angewohnheiten und Gebrechen, wie sie wohl im Kinderleben vorkommen, in fecken, lustigen Sprüngen das Köhlein sich tummeln läßt, und dieß durch manchen kleinen Seitenhieb zu neckischen Capriolen reizt.“

Das erste, vor uns liegende Heft entspricht vollkommen der hier ausgesprochenen Tendenz, und den dadurch angeregten Erwartungen; die artistischen zahlreichen Beigaben sind schön und zweckmäßig ausgeführt, Papier und Druck lassen nichts zu wünschen übrig; und dabei ist der Preis (vierteljährlich nur 15 Sgr. oder 54 Kreuzer) so außerordentlich billig gestellt, daß auch weniger bemittelten Aeltern die Anschaffung als ein höchst unbedeutender Aufwand für die erheiternde Belehrung ihrer Kinder erscheinen wird.

Die Redaction der Muster-Zeitung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung: Engelhorn & Hochdanz in Stuttgart.

ung.

um Geschäft,  
Kaufstrone.

langen.

roja breitege  
sonit; Cam  
enen Kermel  
des Erenier  
en Blüten und  
daufrag an den  
Kerzung; Kren  
n und Keldre  
n Bösch von  
ist von demsel  
cola Gesebrau  
eines Heimen  
; gefaltete Ba  
ngen; weiser

demüthigen, was  
anvertraut ist,  
eloge von Er  
legende Blätt  
mit und von  
den der Erbolun  
Unterhaltung und  
Punkt die Kinder

end" sagt der  
er, welches den  
e lang entbeh  
sch nicht ab  
er dann erst  
werden auch  
reder mit sei  
ogen Zuhörer  
singt, wie  
tlichen Felde,  
W im Rinder  
in löst, und

gesprochenen  
stlichen Bei  
en nicht zu  
der sa Kreu  
klern die An  
sehrung ihrer  
Kre-Zeitung.

weg in Stuttgart

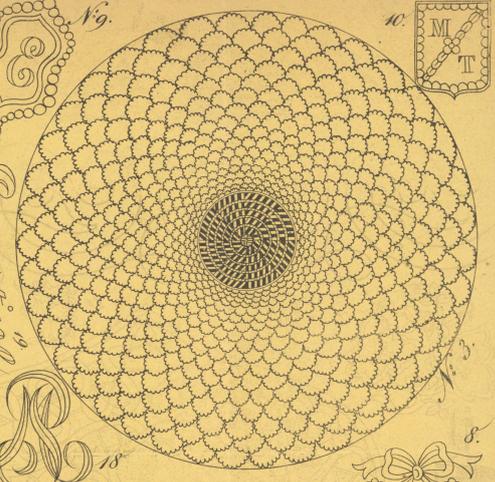
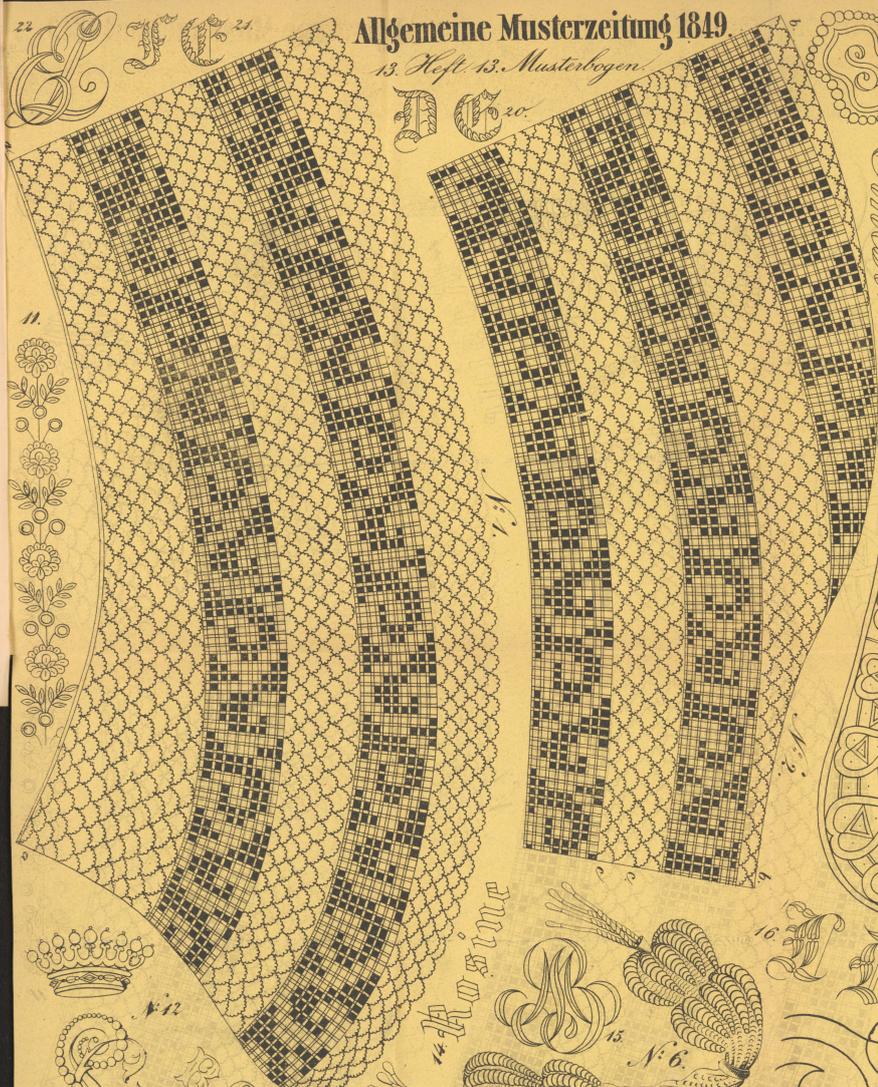
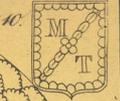
22  
L F 24

# Allgemeine Musterzeitung 1849

13. Heft 13. Musterbogen

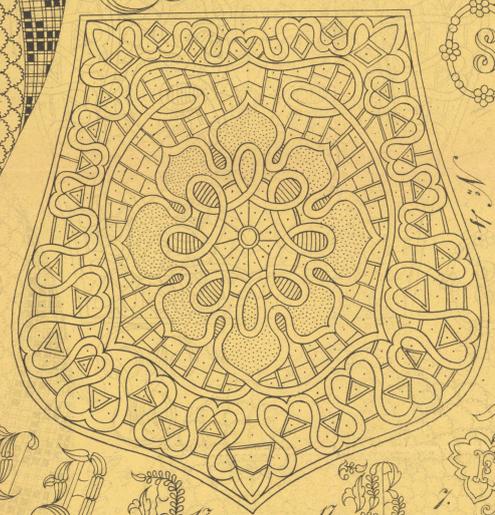
D G 20

N. 9.



Emaline

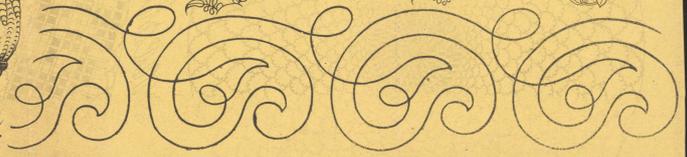
N. 18

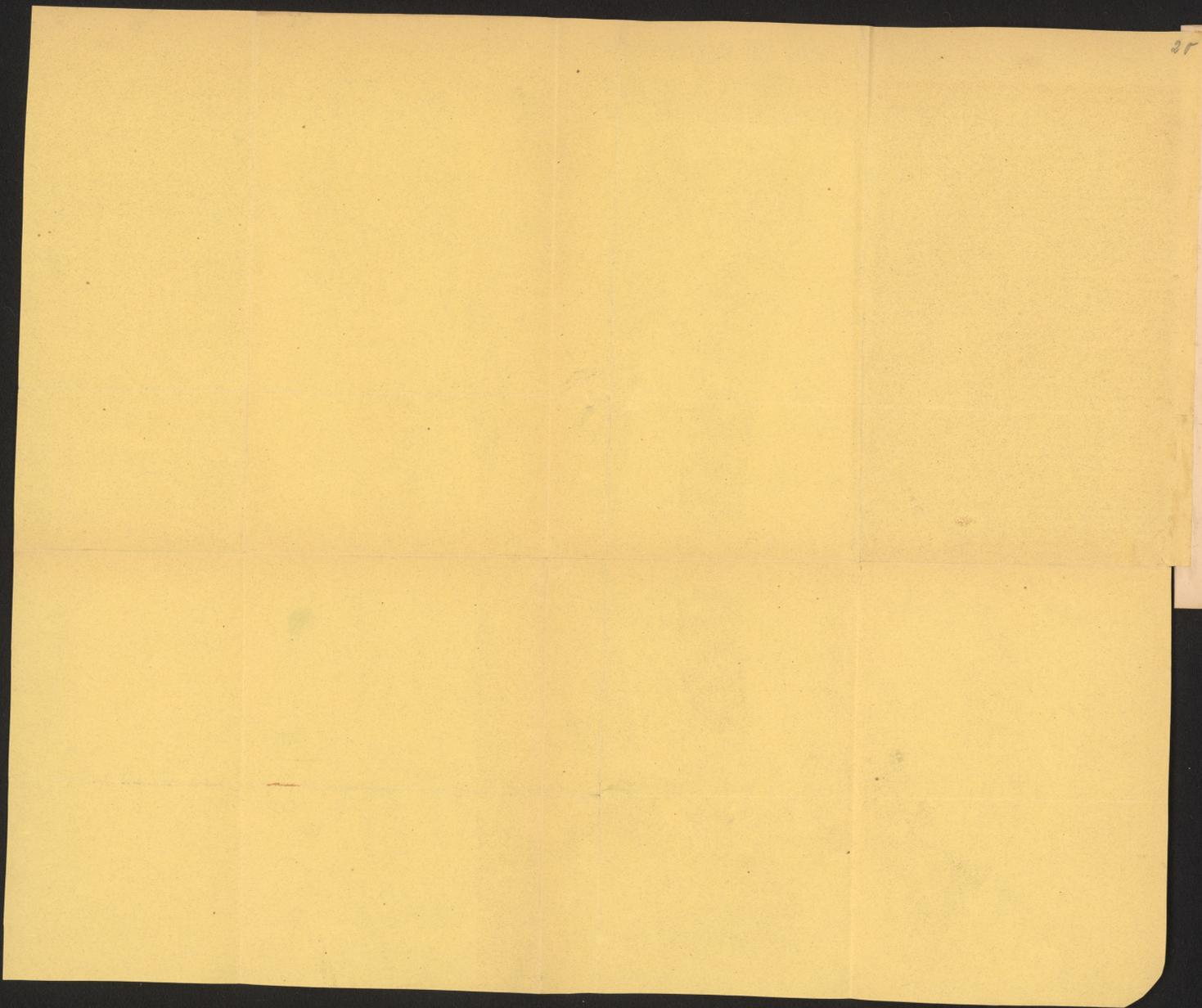


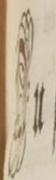
N. 14.



ROSINE







Album für

Wiederholung eines  
in der Geschichte entwe  
geben werden.

14.

G i n

für befreundete  
in dem Glauben,  
nicht erschreib  
werden wird, no  
Mit junger Lie  
in Genuß eines  
Da ich viel in  
Stunden des T  
die letzten Bet  
Um je anfü  
möglich auf me  
Bewusstsein, die